

□ Lesezeit: 10 min.

„Tapfer, gehorsam, guter Bürger und großmütig“, so lauteten nach Franz von Sales einige der Eigenschaften des um das Gemeinwohl besorgten Menschen. Die Tapferkeit, erklärte er, lasse mich „aus Vernunft gefährliche Dinge unternehmen“; der Gehorsam sei „dem Fürsten, dem ich diene“, geschuldet; die Großmut bestehe „in der Größe dieser Handlung“, die man im Hinblick auf das Gemeinwohl unternimmt. Um schließlich ein „guter Bürger“ zu sein, müsse man „die Liebe zur Öffentlichkeit“ und „die Zuneigung zu seinem Vaterland“ besitzen. Auch wenn das Wort *Bürger* unter dem Ancien Régime nur den Einwohner einer Stadt bezeichnete, so sieht man doch, dass der Ausdruck „guter Bürger“ mit der „Liebe zur Öffentlichkeit“ verbunden war.

Sein Land lieben und ihm dienen

Der gute Bürger liebt sein Land, was bedeutet, dass er es jedem anderen „in Zuneigung“ vorzieht, aber nicht unbedingt „in Wertschätzung“, denn nichts hindert daran, den Wert oder gar die Überlegenheit anderer anzuerkennen, ähnlich wie es in der Ehe geschieht:

Die Frauen sollen ihre Männer allen anderen vorziehen, nicht an Ehre, sondern an Zuneigung; so zieht jeder sein Land in Liebe und nicht in Wertschätzung vor, und jeder Schiffer hegt mehr Zuneigung für das Schiff, auf dem er segelt, als für die anderen, auch wenn sie reicher und besser ausgestattet sind.

Die Verbundenheit mit den Seinen, mit seiner Familie, seinem Land, seinen Freunden, seinen „Schafen“, verwandelte sich in Nostalgie, wenn er in der Ferne war. So schrieb er 1618, zu Beginn seines letzten Aufenthalts in Paris, an eine seiner Briefpartnerinnen: „Ich bin bis Ostern hier; und glauben Sie mir, meine liebste Tochter, da es sein muss, bin ich von Herzen hier, aber von einem Herzen, das sich sehr freuen würde, unter unseren Kleinigkeiten und in meinem Land zu sein“.

Die Liebe zur Heimat verschmolz damals mit dem Gehorsam gegenüber dem Fürsten und dem Dienst, der ihm geschuldet wurde. Das Erlernen der Treue zum Souverän und des Dienstes am Staat war Teil der Erziehung. Als er erreichte, dass einer seiner Neffen als Page am Hof von Turin aufgenommen wurde, meinte er, diese Gunst würde es dem Jungen ermöglichen, „in seiner Kindheit die ersten Elemente jenes Dienstes zu lernen, zu dem seine Geburt ihn verpflichtet, sein ganzes Leben lang zu verwenden“.

Selbst als Bischof verhielt sich Franz von Sales als treuer, loyaler und ergebener Untertan des Hauses Savoyen. Wenn er Gefahren voraussah, warnte er den Herzog davor; er riet ihm zu einem Bündnis, wenn er es für die „Angelegenheiten“ seines Herrn für „äußerst nützlich“ hielt. Als er erfuhr, dass der Herzog von Nemours gegen den Herzog von Savoyen konspirierte, enthielt er sich klugerweise des Umgangs mit ihm und zitierte die „alte Lehre“: „Der Platz eines Bischofs ist in seinem Schafstall und nicht am Hof“, und schloss mit diesem brillanten Vergleich: „Ich verbrenne mir meine Flügel nicht an dieser Fackel“. Wenn Savoyen in Gefahr war, flehte er ihn inständig an, seinen Mut „zur Verteidigung dieses Blutes, dieses Hauses, dieser Krone, dieses Staates“ einzusetzen.

Doch obwohl Franz von Sales ein treuer Diener ist, ist er kein schmeichlerischer und eigennütziger Höfling. Es gibt in der Tat viele Arten, dem Fürsten zu dienen:

Diejenigen, die den Fürsten aus Eigennutz dienen, leisten gewöhnlich eifrigere, glühendere und spürbarere Dienste; aber diejenigen, die aus Liebe dienen, leisten edlere, großzügigere und folglich schätzenswertere Dienste.

Wie dem auch sei, Franz von Sales pries den Gehorsam als die erste bürgerliche Tugend, sicherlich weil er ihn als „eine moralische Tugend, die von der Gerechtigkeit abhängt“ betrachtete. Er empfahl ihn Philothea: „Sie müssen Ihren politischen Vorgesetzten gehorchen, das heißt Ihrem Fürsten und den Magistraten, die er über Ihr Land eingesetzt hat“. Bis zum Ende seines Lebens bewies Franz von Sales Bürgersinn. Aus Gehorsam gegenüber dem Herzog unternahm er trotz seines Gesundheitszustandes die letzte Reise, die ihn nach Avignon und Lyon führte, wo er starb.

Bestimmte soziale Schranken überwinden

Die Gesellschaft, in der Franz von Sales lebte, bestand aus sehr unterschiedlichen Schichten, die zudem durch Schranken getrennt waren. Es gab „die Geistlichen, die Adligen, die Robenträger und das gemeine Volk oder den dritten Stand“.

Wenn etwas schief lief, schob jeder die Verantwortung auf die anderen, sagte er in einer Predigt: Das Volk beschuldigt den Adel, der Adel die „Justizminister“, diese denunzieren die Soldaten, die Soldaten schieben die Schuld auf die Hauptleute, die Hauptleute verunglimpfen die Fürsten. Zusammenfassend: „Es ist in unserer Zeit ungefährlich, über niemanden schlecht zu reden, außer über die Kirche, deren Zensor jeder ist, jeder bestreitet (kritisiert) sie“. Die Schlussfolgerung liegt auf der Hand: Jeder soll sich selbst prüfen und seine Verantwortung übernehmen.

Wenn die Spaltung der Bürger ein Übel ist, das das Schlimmste hervorbringen kann, so macht Einigkeit stark, wie das Sprichwort sagt. „Die Aufstände und inneren Unruhen einer Republik ruinieren sie vollständig und hindern sie daran, dem Fremden Widerstand zu leisten“. Wenn es „Zwietracht und unterschiedliche Auffassungen“ gab, erinnerte er mit Nachdruck daran, dass „die Einigkeit und Verbindung der Geister“ für „jedes gute Unterfangen notwendig“ sei. In manchen Fällen erforderte das „Wohl der Stadt“, dass einige auf „ihre besondere Meinung“ verzichteten und man sich entschied, „die allgemeine Zustimmung wieder aufzunehmen, um sie dem Urteil der Einzelnen entgegenzusetzen“.

Sogar den Nonnen der Heimsuchung musste der Grundsatz der Gleichheit der Personen in Erinnerung gerufen und bei Bedarf dieses große Elend der Ehrenbezeugungen angeprangert werden: „Man überschätzt sich gegenüber den anderen und kommt dann dazu zu sagen: Ich bin aus diesem Haus und jene aus einem anderen“. Eines Tages erzählte er ihnen die Geschichte der Tochter eines Marschalls, die sich nicht dazu durchringen konnte, eine andere Nonne, die von niederer Herkunft war, „Schwester“ zu nennen. Man müsse sich seiner Meinung nach „des Wunsches entledigen, für aus gutem Hause und für etwas mehr als die anderen gehalten zu werden“. Er rief sogar aus:

Oh! Wir sind alle gleich, denn wir sind alle Kinder desselben Vaters und derselben Mutter, von Adam und Eva; es ist also eine große Torheit, sich seiner Herkunft zu rühmen.

Wenn die Gerechtigkeit verletzt wird

Ein guter Bürger zeichnet sich durch seinen Gerechtigkeitssinn aus. Leider mangelt es nicht an Gelegenheiten, Ungerechtigkeiten anzuprangern. Franz von Sales tat dies häufig auf der Kanzel. So griff er in seinem jugendlichen Predigereifer eines Tages verschiedene Kategorien von Betrügern der Reihe nach an: den Handwerker, „der seine Ware überteuert verkauft“; den Ränkeschmied, „der wegen einer Nichtigkeit einen Prozess unterhält, der Seele, Leib und Haus zweier elender Parteien ruiniert“; den Richter, der es nicht eilig hat, Recht zu sprechen und „es so in die Länge zieht, sich auf zehntausend Gründe des Brauchs, des Stils, der Theorie, der Praxis und der Vorsicht beruft“; den Wucherer, der sich selbst betrügt, indem er die Schrift lügen lässt; die Priester, die sich mit Dispensen schmeicheln, um zwei Herren zu dienen; und die Damen, die es genießen, umworben zu werden, indem sie sich „damit entschuldigen, dass sie keine Handlungen gegen ihre Ehre begehen“. Die Geschäftspraktiken, dachte er, gehen selten ohne Betrug vonstatten, was ihn zu der Aussage veranlasste, dass „Käufer und Verkäufer gewöhnlich Diebe

sind, wenn sie nicht gottesfürchtig sind und nicht sehr darauf achten, über ihr Herz zu wachen“.

Unter bestimmten besonderen Umständen wusste der Bischof sehr wohl, dass gute Worte und Almosen nicht ausreichen; er machte es sich dann zur Pflicht, direkt bei den zuständigen Behörden einzugreifen, um die Rechte der bedrohten Menschen zu verteidigen. Denn „man muss sich nicht nur darauf einstellen, den Unschuldigen nicht zu vernachlässigen“, schrieb er, „sondern man muss sich ihm zur Verteidigung seiner Sache anschließen“.

In Zeiten der Hungersnot griff er die „Damen an, die Schafe töten, um einen kleinen feigen und verweichlichten Hund zu füttern“. Während bewaffneter Konflikte bat er für sein „armes, gutes Volk“ um die Befreiung von den Kriegslasten und rief den Schutz und die Almosen des Königs für die Katholiken des Pays de Gex an. Das Gesetz des Evangeliums schließt jeden Krieg aus, erinnert Franz von Sales, der hinzufügte: „Dennoch ist der Krieg wegen der Bosheit der Menschen erlaubt: Man kann Gewalt mit Gewalt abwehren“. Das Schlimmste sind die Leute, die davon profitieren, „die sich daran bereichern und fett werden“.

Die Gerechtigkeit scheint in dieser Welt, die immer unbeständig ist und unaufhörlich zwischen Hölle und Paradies schwankt, oft ein Wagnis zu sein. Wenn für Christen diese beiden Realitäten Teil des Jenseits sind, so finden sich doch suggestive Bilder davon hienieden.

Wenn jemand in „einer unheilvollen, tyrannisierten Republik“ lebt, die von einem „verfluchten König“ beherrscht wird, ist das die Hölle; die Bewohner dort „leiden unaussprechliche Qualen“; die Augen sehen „die schreckliche Vision der Teufel und der Hölle“; die Ohren hören nie etwas anderes als „Weinen, Klagen und Verzweiflung“.

Das Paradies hingegen ist eine „glückliche Stadt“, in der alle „im Trost einer glücklichen und unauflöslichen Gemeinschaft“ leben. Wie gut es tut, „den Adel, die Schönheit und die Vielzahl der Bürger und Einwohner dieses glücklichen Landes“ zu betrachten! Und Franz von Sales ruft aus: „Oh, wie begehrenswert und liebenswert ist dieser Ort, wie kostbar ist diese Stadt!“ oder auch: „Oh, wie glücklich ist diese Gemeinschaft!“

Natürlich existiert die ideale Stadt nicht auf Erden, aber das ist kein Grund, nicht daran zu arbeiten, sie eines solchen Vorbilds ein wenig weniger unwürdig zu machen. Gerechtigkeit und Frieden sind die Güter, die die bürgerliche Gesellschaft und die „christliche Republik“ fordern. Nun, „man muss der Not des Nächsten nachgeben“, wenn dieser sie aus Leibeskräften fordert.

„Die Republik hängt an der Religion“ und „die Religion hängt an der

Republik“

Als Mann der Kirche vor allem wollte sich Franz von Sales von direkt politischen Angelegenheiten fernhalten. In einer Zeit der Kontroversen mit den Protestanten, in der Katholiken und sogar viele Ordensleute zur Politik und zu politischen Lösungen neigten, unterschied er klar die Bereiche und räumte eine gewisse Form der Autonomie des Weltlichen ein. Er schrieb an den Gouverneur von Savoyen:

Was mich betrifft, so versichere ich Ihnen, dass ich die Staatsgeschäfte nicht kenne und sie so sehr ignorieren will, dass sie weder in meinen Gedanken, noch in meiner Sorge, noch in meinem Munde sind, es sei denn, es böte sich eine Gelegenheit, Seiner Hoheit zu bezeugen, dass ich sein leidenschaftlicher und treuer Untertan bin.

Der Bischof wollte vor allem gute Diener Gottes ausbilden. Für ihn sollte sich der Priester nicht in weltliche und politische Fragen einmischen. Dieselbe Empfehlung wird er dem zukünftigen Kardinal Richelieu geben, den er 1619 in Tours traf, als dieser noch Bischof von Luçon, aber bereits Staatssekretär war. Er wird an Mutter von Chantal schreiben:

Ich lernte eine ganze Reihe von Prälaten kennen, und insbesondere Herrn Bischof von Luçon, der mir ewige Freundschaft schwor und mir sagte, dass er sich schließlich meiner Partei anschließen würde, um nur noch an Gott und das Heil der Seelen zu denken.

Die Zukunft wird zeigen, dass diese guten Vorsätze nicht von Dauer sein werden, oder zumindest, dass der Kardinal sie auf seine Weise auslegen wird. Sollte man sich deshalb nicht für das weltliche Glück seiner Landsleute interessieren? „Wer das Gemeinwesen nicht sehr liebt, macht sich nicht viel Mühe, wenn es zugrunde geht“, schreibt er in der *Abhandlung über die Gottesliebe*. Die Politik ist im Übrigen der Religion und dem Gewissen nicht fremd. Entgegen dem protestantischen Geistlichen, der die beiden Bereiche trennen wollte, unter dem Vorwand, dass die Ehre allein Gott gebühre, erwiderte der Autor der *Verteidigung der Fahne des Heiligen Kreuzes*, „dass es zu viel von der Gott geschuldeten Ehre wegnimmt, die bürgerliche und politische davon auszunehmen“.

Franz von Sales war also nicht versucht, die Religion aus dem öffentlichen Leben zu verbannen. Obwohl er eine gewisse Laizität des Staates oder zumindest eine Aufgabenteilung zwischen zivilen und religiösen Aufgaben zugab, dachte er, dass die Fürsten ein Interesse daran hätten, über die Vorteile der Religion nachzudenken.

Die Kirche ihrerseits zögerte nicht, die Hilfe des „weltlichen Arms“ zu „erbitten“, besonders wenn der Katholizismus bedroht war oder die Moral in Gefahr war. Nach dem heiligen Franz von Sales „hängt die Republik an der Religion wie der Körper an der Seele, und die Religion an der Republik wie die Seele am Körper“. Einheit und Unterscheidung waren die beiden Prinzipien, die seiner Meinung nach die Beziehungen zwischen Kirche und Staat regelten. Die Idee der Trennung passte nicht in dieses Schema, dessen Vorbild in den Beziehungen von Körper und Seele lag. Das Unglück war, dass die Politik sich der Religion bediente und die geistliche Macht der weltlichen Macht des Fürsten gleichsam untertan war. Der Bischof von Genf beklagte sich darüber bei seinem Freund, dem Bischof von Belley:

Welche Erniedrigung, dass wir das geistliche Schwert in der Hand haben und, wie einfache Vollstrecker des Willens des weltlichen Magistrats, zuschlagen müssen, wenn er es befiehlt, und aufhören, wenn er es gebietet, und dass wir des Hauptschlüssels beraubt sind, den unser Herr uns gegeben hat, nämlich des Urteils, der Unterscheidung und der Wissenschaft im Gebrauch unseres Schwertes!

Seine Haltung als gehorsamer Untertan des Herzogs von Savoyen ging mit einem aufgeklärten Sinn für seine eigenen Rechte einher. Er betrachtete sich immer als Fürst von Genf, das heißt als legitimer weltlicher Souverän der Stadt, deren Kontrolle Calvin und die Hugenottenpartei übernommen hatten. Im Dezember 1601 hatte er auf Bitten von Msgr. de Granier eine Denkschrift verfasst, um die historischen Beweise dafür zu liefern. Der Anfang, unmissverständlich, erklärte, dass der Bischof von Genf „der einzige legitime souveräne Fürst von Genf und seinen abhängigen Gebieten ist, ungeachtet dessen, dass die Herren Herzöge von Savoyen als Nachfolger der Grafen von Genf einerseits und die Bürger von Genf andererseits das Gegenteil behaupten“.

Schließlich war es zur Gewährleistung des Friedens der Staaten und der Kirche besser, bestimmte Fragen bezüglich der Autorität des Heiligen Stuhls in weltlichen Angelegenheiten nicht zu sehr aufzuwirbeln, insbesondere was die Macht des Papstes betraf, Könige abzusetzen. Als Robert Bellarmin, „jener große und berühmte Kardinal“, „jener ausgezeichnete Theologe“, auf Befehl des Papstes schrieb, dass dessen Macht sich auch auf die weltlichen Angelegenheiten der Könige erstreckte, war Franz von Sales darüber nicht erfreut und teilte dies einem seiner gallikanisch gesinnten Freunde schriftlich mit:

Nein, ich habe nicht einmal an gewissen Schriften eines heiligen und ausgezeichneten Prälaten Gefallen gefunden, in denen er die indirekte Macht des

Papstes über die Fürsten berührt hat; nicht, dass ich beurteilt hätte, ob dies so ist oder nicht, sondern weil ich glaube, dass wir in diesem Zeitalter, in dem wir so viele Feinde außerhalb haben, nichts innerhalb des Körpers der Kirche in Bewegung setzen sollten.

Weltbürger

Die Erziehung des guten Bürgers in einer humanistischen Vision kann sich nicht auf das kleine Vaterland beschränken, und eine seiner Aufgaben besteht darin, den Sinn für das Universelle zu kultivieren. Die Kenntnis anderer Völker der Welt wurde durch die Erstellung der ersten Landkarten erleichtert:

Diejenigen, die auf vier oder fünf Blättern Papier Rom, Paris, Wien und die größten Städte Frankreichs zeigen, markieren mit kleinen Punkten die Größe und Lage der Orte, obwohl dies nichts im Vergleich zu dem ist, was es wirklich ist; aber diejenigen, die Geographie verstehen und kennen, verstehen dadurch, was Paris, Rom, Wien und andere sind.

Sein Land zu lieben, berechtigt nicht zur Verachtung anderer. Der Autor der *Anleitung* warnt vor einer Gewohnheit, bei der „jeder sich die Freiheit nimmt, über Fürsten zu urteilen und sie zu zensieren und über ganze Nationen schlecht zu reden, je nach der unterschiedlichen Zuneigung, die man für sie hegt“. Nach einem seiner Vertrauten „verabscheute“ der Bischof von Genf „jede Verunglimpfung und billigte nicht einmal, dass man auf jene Laster anspielte, die die Autoren gewöhnlich bestimmten Nationen zuschreiben“.

Der Christ ist vor allem aus Prinzip der ganzen Welt gegenüber offen: Wenn ich nur den Willen Gottes will, rief er aus, „was kümmert es mich, ob man mich nach Spanien oder nach Irland schickt? Und wenn ich nur sein Kreuz suche, warum sollte es mich ärgern, dass man mich nach Indien, in die neuen oder alten Länder schickt, da ich sicher bin, dass ich es überall finden werde?“

Eine konkrete Art, sich dem Universellen zu öffnen, ist das Erlernen von Sprachen. Er bewunderte Mithridates, den König von Pontus, der laut Plinius „zweiundzwanzig Sprachen beherrschte“. In seiner Trauerrede auf den Herzog von Mercœur lobte er diese große Persönlichkeit, weil sie „auch die Beredsamkeit und die Gabe besaß, ihre schönen Gedanken gut auszudrücken, nicht nur in unserer französischen Sprache, sondern auch in Deutsch, Italienisch und Spanisch“; an der Spitze seiner Truppen wusste er „mit jedem in seiner eigenen Sprache zu sprechen, Französisch, Deutsch, Italienisch“.

Seine Offenheit für das Universelle wird sich mit zunehmendem Alter und

zunehmender Erfahrung immer stärker bemerkbar machen. Gegen Ende seines Lebens, um seine vollkommene Gleichgültigkeit gegenüber den Reisen und Missionen zu zeigen, die ihn außerhalb Savoyens erwarteten, wird er diese bedeutungsvolle Erklärung schreiben: „Ich bin nicht mehr von diesem Land, sondern von der Welt“.